

des Christentums sowie dessen Weiterführung durch die Beiträge von Philipp Conrad Marheineke und Ferdinand Christian Baur fruchtbar gemacht werden (256–278). Zwei Beiträge bieten Versatzstücke aus einem Jenenser Wellhausen-Symposium, das dessen Organisatoren leider nicht geschlossen zur Publikation bringen wollten und ihre eigenen Beiträge stattdessen in den vorliegenden Band zu Ehren des Wellhausen-Forschers Rudolf Smend eingebracht haben: *Uwe Becker* behandelt „Julius Wellhausens Sicht des Judentums“, *Tilmann Seidensticker* behandelt „Julius Wellhausen und das arabische Heidentum“. Der Spezialist für neutestamentliche Wissenschaftsgeschichte, der Erlanger Emeritus *Otto Merk* bietet in einem wie immer hochgelehrten Beitrag „Forschungsgeschichte im Werk Adolf Jülichers“, und der Zürcher Alttestamentler *Konrad Schmid* untersucht in einer interessanten Detailstudie über „Die Geschichte vom Sündenfall zwischen historischer Bibelkritik und Theologie“ die „Kontroverse zwischen Ludwig Köhler, Emil Brunner und Hugo Grefmann aus dem Jahr 1926“.

Zwei Beiträge am Ende sprengen erneut den Rahmen der durch den Alttestamentler Smend repräsentierten Wissenschaftsgeschichte: Der Dogmatiker *Michael Trowitzsch* bietet unter dem Titel „Bildgedanken“ Bemerkungen zur Metaphorik bei Bonhoeffer und Barth, und der Philosoph und ehemalige bayerische Wissenschaftsminister *Hans Maier* bietet Erörterungen zur Frage „Gibt es ein christliches Menschenbild?“.

Der in sich relativ disparate Band bietet einerseits Beiträge, die dem Werk des großen Göttinger Gelehrten Smend und seiner Basler Erstlingsarbeit nachfolgen, andererseits ist nicht zu übersehen, dass auch ein gewisses Sammelsurium zur Auffüllung des Bandes angehäuft wurde. Im heutigen, nicht besonders strengen Publikationsbetrieb ist dies wohl gelegentlich unvermeidlich. Gleichwohl bieten einige der Beiträge, nicht zuletzt die der Herausgeber sowie die de Wette und Wellhausen gewidmeten Arbeiten lohnende Blickwinkel auf die Wissenschaftsgeschichte v. a. der Bibelwissenschaft im 19. und (partiell auch) im 20. Jahrhundert.

Zürich

Jörg Frey

*Henry C. Lea: Studies in Church History. 2.* erweiterte Auflage, Philadelphia 1883. Nachdruck mit einem Nachwort von Peter Dinzelbacher, Badenweiler: Wissenschaftlicher Verlag Bachmann 2009 (Bachmann Reprints 1), 603 + 13 S. Ppb. ISBN 978-3-940523-03-7.

Henry Charles Lea (1825–1909) war in dritter Generation Inhaber eines der wichtigsten Verlagshäuser der USA in Philadelphia/Pa. Sein ererbtes und gemehrtes Vermögen ermöglichte ihm in großem Maßstab den Ankauf von mittelalterlichen Handschriften und Inkunabeln sowie die Beschaffung von Quellen durch Abschrift, und so wurde der in einer imposanten Privatbibliothek rastlos arbeitende Autodidakt und Begründer einer autochthonen nordamerikanischen Mediävistik 1903 zum Präsidenten der American Historical Society gewählt. Er hatte zwar nie studiert oder an einer Universität gelehrt, war aber u. a. von der Gießener Theologischen Fakultät zum Ehrendoktor promoviert worden.

Lea, auch politisch engagiert, war Tendenzhistoriker durch und durch; der folgende Satz aus dem Vorwort seines bekanntesten Werk charakterisiert ihn unübertrefflich: „Ein ernstes Geschichtswerk ist nicht wert geschrieben oder gelesen zu werden, wenn es nicht eine moralische Schlussfolgerung bietet“ (Henry Charles Lea, *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* dt. hrsg. von J. Hansen, Köln 1905 [Nachdruck Nördlingen 1987] Bd. I, S. IV). Am deutlichsten greifbar ist die tagespolitische Tendenz in der Studie über „The Early Church and Slavery“ (524–576): Hier wird historisch „bewiesen“, dass der Kampf gegen die Sklaverei Christenpflicht ist. Der antiken wie der frühmittelalterlichen Kirche wird durchgängig bescheinigt, dass sie, jedenfalls gemessen an den ihnen vorgegebenen rechtlichen und sozialen Verhältnissen, auf diesem Felde die Probe auf ihre religiös-moralische Integrität bestanden hat. Untermauert wird diese Argumentation mit profunder Quellenkenntnis, erstaunlicherweise kommt aber Kallist von Rom nicht vor; seine Geschichte hätte sich ja auch nicht nahtlos in die Tendenz gefügt.

Die anderen Untersuchungen des Bandes sind Themen der mittelalterlichen Kirchengeschichte gewidmet: Dem Aufstieg der Kirche zu weltlicher Macht, dem Besitz und den Privilegien des Klerus, dem Zwangsmittel der Exkommunikation. Das Verstehensmuster, mit dem die Themen abgehandelt werden, ist vergleichsweise schlicht: Jesus Christus hat die Vollendung ethischer Religion in die Welt gebracht. Damit sich diese Religion geschichtlich verbreiten und wirksam werden konnte, musste sie sich mit kommunikativer und institutioneller Macht rüsten. Mal hat die Christenheit diese ihr zu Gebote stehenden Mittel zweckentsprechend genutzt und die Welt wirklich humanisiert, mal hat sie sich durch die Machtmittel korrumpieren lassen und dadurch die Welt ihrerseits schlechter gemacht. So arbeitet Lea mit der Voraussetzung, dass die christliche Religion außerhalb oder oberhalb der Reihe der

geschichtlichen Realisationsgestalten ihrer Heilserwartung und ihres Lebensideals ein von den Erscheinungen abtrennbares, invariantes und normatives Wesen hat, welches sich der bunten Welt seiner Erscheinungen gegenüber umstandslos kritisch in Stellung bringen lässt: Das Wissen um das Wesen des Christentums ist für ihn die normative Basis und nicht etwa das Erkenntnisziel der Beschäftigung mit der Kirchengeschichte.

Anders als moderne Autoren mit vergleichbaren kriteriologischen Vorgaben kapriziert sich Lea allerdings nicht auf schlüpfrige Skandalhistorchen, sondern seine Untersuchungen haben ihr Rückgrat in der Normen- und Institutionengeschichte, und von hier aus greift er dann in die Ereignisgeschichte aus – immer direkt aus den Quellen schöpfend, die er in bewunderungswürdiger Breite beherrscht. Was man allerdings vergeblich sucht, sind wirklich lebendige Schilderungen von Persönlichkeiten. Was Lea etwa über Gregor VII. oder Innozenz III. schreibt, ist an Klischeehaftigkeit schwerlich zu überbieten. Das Verstehen geschichtsmächtiger Individualität im Kontext ihrer Bedingtheit und vor dem Horizont ihrer Handlungsoptionen strebt Lea nicht einmal an, und nach seinen Prämissen muss er das ja auch gar nicht: Hier ist ihm sein jüngerer und an Quellenkenntnis wohl mindestens ebenbürtiger Zeitgenosse Albert Hauck haushoch überlegen. Dennoch: Obwohl die großen, überraschenden Lernerlebnisse ausbleiben, liest man die „Studies“ durchaus mit Gewinn. Das liegt sicher auch an Leas Stil, der, abzüglich des Sarkasmus, der ihm gänzlich abgeht, ein wenig an Edward Gibbon erinnert. Nichtsdestotrotz gibt es aber auch Passagen, die dann einfach ungenießbar sind, weil sie nun wirklich überholte Forschungspositionen mit Moralin säure überwürzen (z. B. 46–61 über die pseudoisidorischen Dekretalen). – Darüber, was er früheren Forschern verdankt, breitet Lea durchgängig den Mantel des Schweigens, mit gleichzeitigen Autoren gibt er sich weder lobend noch kritisch ab, und so und konstruiert er implizit von sich das Bild des ganz einsam über seinen Quellen brütenden Gelehrten. – Damit weisen Leas kirchengeschichtliche Studien Ähnlichkeit mit den literaturgeschichtlichen Arbeiten Arno Schmidts auf: Hier wie da waltet das stolze Selbstbewusstsein des Autodidakten, der den Zunftgelehrten genüsslich die Überlegenheit seiner Quellenkenntnisse demonstriert. Als Leser profitiert man davon, lässt sich bisweilen wohl auch vom Autor ins Einverständnis ziehen. Aber die Faszination lässt dann doch nach, wenn die Monomanie der Fragestellungen und der Thesen in Monotonie übergeht.

Wuppertal

Martin Ohst

Rudolf Lill: Die Macht der Päpste, Kevelaer: Butzon & Bercker 2011, 308 S., ISBN 978-3-7666-1544-2.

Dieses Buch, „eine überarbeitete Weiterführung“ seines in zwei italienischen Ausgaben erschienenen gleichnamigen Werkes (*Il potere dei papi. Dall'età moderna ad oggi*, Rom/Bari 2008, 2010) – so der Autor im Vorwort (S. 9) – „ist einerseits Ergebnis jahrzehntelanger Beschäftigung mit italienischer, römischer und vatikanischer Geschichte, andererseits Reaktion auf die anlässlich des Todes Johannes Pauls II. und der Wahl Benedikts XVI. im Jahr 2005 verbreitete ‚Papsteuphorie‘, welche der Vatikan und die ihm besonders verbundenen Bischöfe z. B. anlässlich aufwändiger päpstlicher Reisen zu repetieren versuchen. Nicht selten wurde und wird dabei der Eindruck erweckt, dass die Macht der Päpste in ihrem derzeitigen, einer Universalmonarchie nahekommenden Umfang prinzipiell stets bestanden hätte und darum zum Wesen der katholischen, ja dem Anspruch nach der ganzen christlichen Kirche gehöre. ... Dagegen soll hier aufgewiesen werden, dass zur historischen Wirklichkeit, welche eine der Grundlagen europäischer Kultur ist, Pluralismus und konziliare Prozesse gehören, dass es lange bei der Auswahl der Amtsträger auch in der katholischen Kirche ortskirchliche Mitsprache gegeben hat und dass der päpstliche Zentralismus erst unter konkreten, inzwischen überholten historischen Bedingungen der beiden letzten Jahrhunderte durchgesetzt worden ist.“

Mit diesen einleitenden Worten umreißt der durch zahlreiche Publikationen zu oben angesprochenen Gesamtthematik fachlich hervorragend ausgewiesene Verfasser die Absicht seines vorliegenden Buches, nämlich aufzuzeigen, dass „der Weg zum monarchischen Episkopat ... lang“ gewesen sei, es „einen ‚Bischof‘ ... in Rom wohl erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gegeben“ habe – „bis dahin“ sei „die vatikanische Papstliste legendär“ – und „die Macht der Päpste“, wie sie gegenwärtig beansprucht und ausgeübt werde, „langsam“ gewachsen sei, vor allem als Ergebnis geschichtlicher und politischer Entwicklungen: „sie ist ein Werk von Menschen!“ Andererseits verkennt er keineswegs, dass „das Papsttum“ als „die einzige europäische Institution, die von der Spätantike bis zur Gegenwart besteht, ... erheblich zur Ausformung jener Synthese aus Antike, Christentum und Humanismus beigetragen [hat], auf denen Europas Kultur beruht; mit Recht erinnert Benedikt XVI. daran“ (S. 11).

Gleichsam in einem „Vorspann“ bietet das Werk zunächst einen gerafften Überblick über